

Eine Schülerreise nach Afrika

Interkulturelles Begegnungsseminar in Tansania 2010

Teil 3: Historisches über Mlalo



Bundesarchiv, Bild 105-DOA0065
Foto: Dobbertin, Walther | 1906/1918

M
L
A
L
O

1
9
0
6

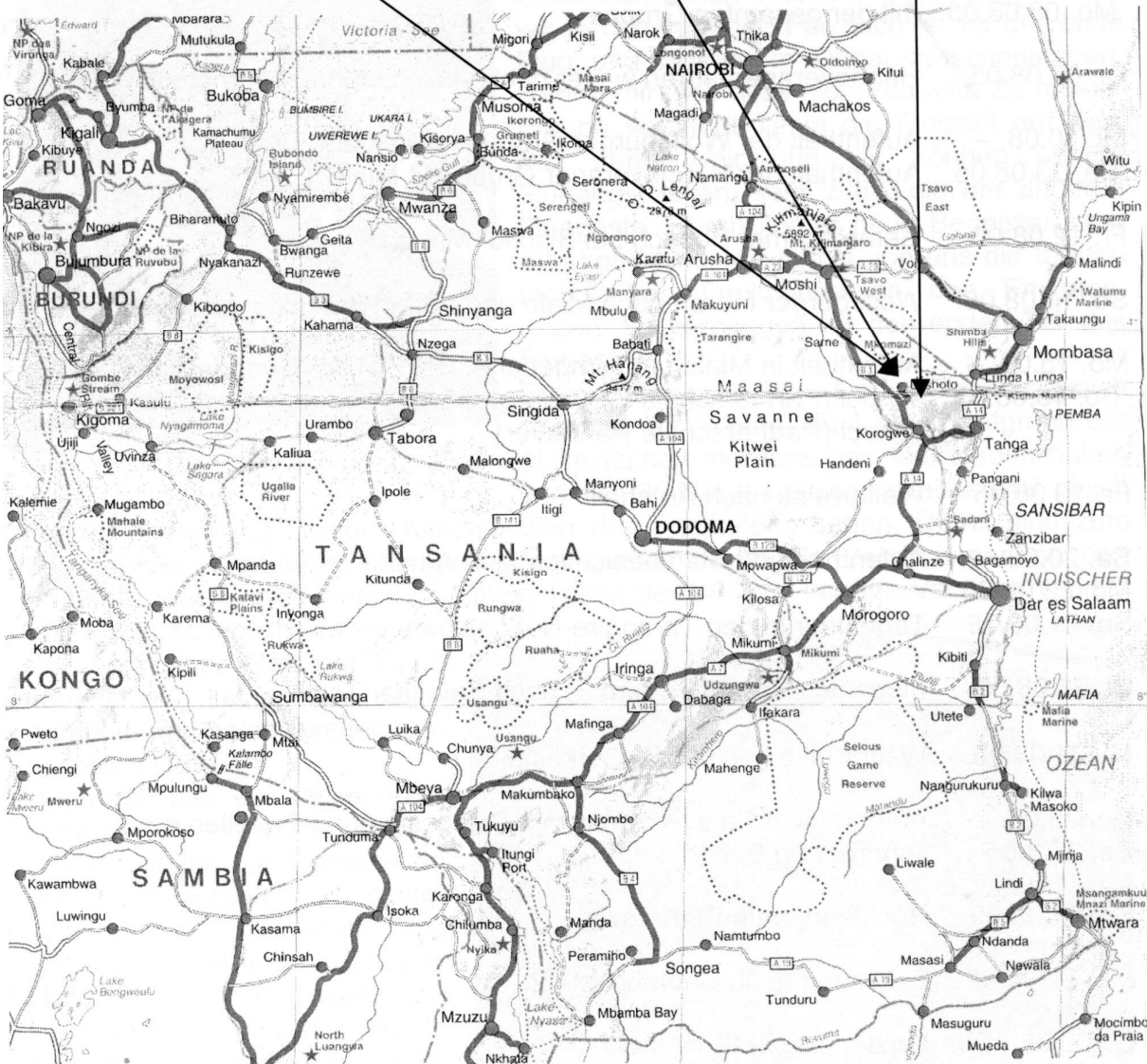
M
L
A
L
O

2
0
1
0



Unsere Partnerschulen

Lwandai Post Primary School (LPPS) P.O. Box 57 - Mlalo / Lushoto	Lwandai Secondary School P.O. Box 1 Mlalo / Lushoto	Bangala Lutheran Junior Seminary P. O. Box 2 Soni / Lushoto
--	---	---



Über Tansania:

Größe:	945.000 km ² (zweieinhalbmal so groß wie Deutschland), davon Sansibar 2.644 km ²
Bevölkerung:	34,5 Mio. (Volkszählung 2002), davon Sansibar 1 Mio.
Bevölkerungsdichte:	38 Einwohner pro km ² (geschätzt)

Inhaltsverzeichnis

Unsere Partnerschulen	2
Inhaltsverzeichnis.....	3
Historisches über Mlalo und die Umgebung	4
Missionierung und Kolonialisierung Ende des 19. Jahrhunderts.....	4
Mlalo (1893) – Ein Bericht von dem Gärtner C. Holst.....	5
Wie die Missionsstation in Mlalo ihren Namen Hohenfriedeberg bekam.....	11
Die Geschichte der Farm Kitanga am Mtumbi-Berg.....	12
Die Farm Kitanga.....	13

Historisches über Mlalo und die Umgebung

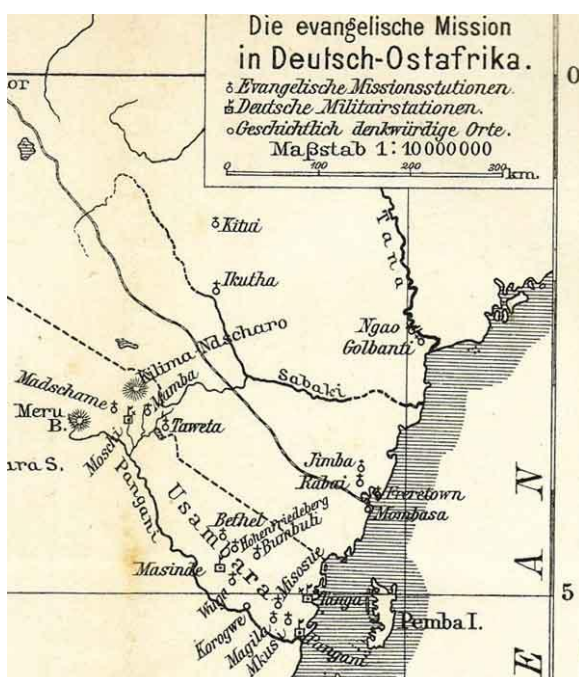
Missionierung und Kolonialisierung Ende des 19. Jahrhunderts

„Im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts trat das Deutsche Reich in den „Wettlauf um Afrika“ ein. Eine Welle der Kolonialbegeisterung ging auch durch das christliche Deutschland. In diesem Zusammenhang rückte die Mission in den Blickpunkt der Öffentlichkeit. Sie musste sich im Spannungsfeld von missionarischer Sendung und kolonialpolitischer Indienstnahme ihren Weg suchen. Besonders umstritten war die „Deutsch-Ostafrikanische Missionsgesellschaft“, die 1886 in Berlin gegründet worden war. Treibende Kraft war dabei der Kolonialabenteurer Carl Peters, der sich mit Betrug und Gewalt ein eigenes Kolonialreich in Ostafrika geschaffen hatte, das 1885 in ein deutsches Schutzgebiet umgewandelt worden war. Dementsprechend war das neue Missionswerk eng mit der organisierten Kolonialbewegung verflochten. Die älteren Missionsgesellschaften hielten Abstand. Auch in den eigenen Reihen stieß Peters mit dem Versuch, die neue Missionsgesellschaft für die Zwecke seiner Deutsch-Ostafrikanischen Gesellschaft auszunutzen, auf Widerspruch. Die Spannungen entluden sich 1887 in einem offenen Konflikt, der Peters zwang, aus dem Präsidium auszusteigen. Die umgegründete Gesellschaft erhielt den Namen „Evangelische Missionsgesellschaft für Deutsch-Ostafrika“ (EMDOA). [...]

Erst mit dem Eintritt Bodelschwinghs in die EMDOA nahm das Missionswerk Fahrt auf. Auf seine Initiative hin wurde die Missionsarbeit in das Landesinnere ausgedehnt, wo man bessere Erfolge erhoffte, da der Islam noch nicht bis hierhin vorgedrungen war. 1891 reisten die beiden Missionare



Deutsch-Ostafrika 1912



Ernst Johanssen und Paul Wohlrab in die Usambara-berge. Auf eine Polizeieskorte hatten sie verzichtet, weil sie „nicht auf Bajonette gestützt eine Missionsarbeit beginnen“ wollten. Mit Zustimmung des Bezirks- hauptlings Sikinyassi gründeten sie im Mai 1891 eine erste Missionsstation in Mlalo, die sie „Hohenfriedeberg“ nannten. In rascher Folge kamen weitere acht Stationen hinzu. Die Expansion hing auch damit zusammen, dass die EMDOA in scharfer Konkurrenz zu katholischen und anglikanischen Missionsgesellschaften arbeitete. Anfangs standen die in den Usambarabergen lebenden Shambala der Mission mit großer Skepsis gegenüber. Doch trug die beharrliche Aufbauarbeit Früchte. 1914 zählten die afrikanischen Gemeinden über 2.000 Mitglieder.

Auszug auf der Website der Stiftung Bethel:
<http://www.bethel-historisch.de>

Mlalo (1893) – Ein Bericht von dem Gärtner C. Holst

+9°C. Abends 6 Uhr! Ich befinde mich nicht etwa in Norwegen. Ein Temperaturbericht wie der vorstehende von dort würde wenig geeignet sein zu überraschen. Aber ich halte mich im tropischen Afrika zwischen dem 4. und 5. Grad südlicher Breite auf. Und doch ist dem also! Erklärlich dürfte dieser niedrige Thermometerstand aber durch die weitere Angabe werden, dass unsere Niederlassung 4800 Fuß über dem Spiegel des Indischen Ozeans liegt. Westlich von Tanga, der nördlichsten Militärstation an der Küste Deutsch-Ostafrikas, erstreckt sich in einem großen Oval, dessen größter nach Nordwesten gerichteter Durchmesser etwa 120 Kilometer, dessen kleinster wohl 50 Kilometer beträgt, das Gebirgsland Usambara. In einem ausgedehnten Talkessel



seines nördlichen Teils liegt auf einem der aus demselben vielfach hervorragenden steilen Berge, welche große Ähnlichkeit mit der Schneekuppe des Riesengebirges zeigen, der Ort Mlalo. Von ihm aus beherrscht Si-Kiniassi, der greise Njumbe und Oberhäuptling der Waschambaa, einen großen Teil der durch Fruchtbarkeit und Naturschönheiten reich gesegneten Landschaft Usambara, in deren Dörfern seine Brüder als Njumben unter seiner Oberhoheit regieren.

Dem Mlalo-Berge gegenüber, getrennt durch den Umbafluss, auf einem ebenfalls nach allen Seiten ziemlich steil abfallenden, jedoch mehr sattelartig geformten Berge hatten wir, ausgesandt von der evangelischen Missionsgesellschaft für Deutsch-Ostafrika in Berlin, nach einem sehr anstrengenden Marsche von



Tanga aus durch die Nyika-Steppe unsere Zelte aufgeschlagen, um hier eine Station zu gründen, von der aus die Leiter derselben, die Pastoren Wohlrab und Johanssen, denen ich als Gartenbaukundiger zu Kulturversuchen im Interesse der Gesellschaft beigegeben bin, das Evangelium unter unseren schwarzen Brüdern verbreiten wollen.

Beide Missionare waren bereits im April 1891 in Mlalo gewesen, um von Si-Kiniassi die Erlaubnis zur Niederlassung daselbst zu erhalten und den Platz für die Station auszuwählen. Wenn auch der alte Häuptling die Äußerungen der Missionare über ihre Absichten nur zum geringen Teile verstanden haben mag, - bei den Zusammenkünften musste die noch gänzlich unbekannte Sprache der Waschambaa, das Kischambaa, zunächst durch einen schwarzen Dolmetscher in Kisuahili übersetzt werden – so muss deren Auftreten doch einen besonders günstigen Eindruck auf ihn gemacht haben; denn er gestattete nicht nur die Anlegung der Missionsstation, son-

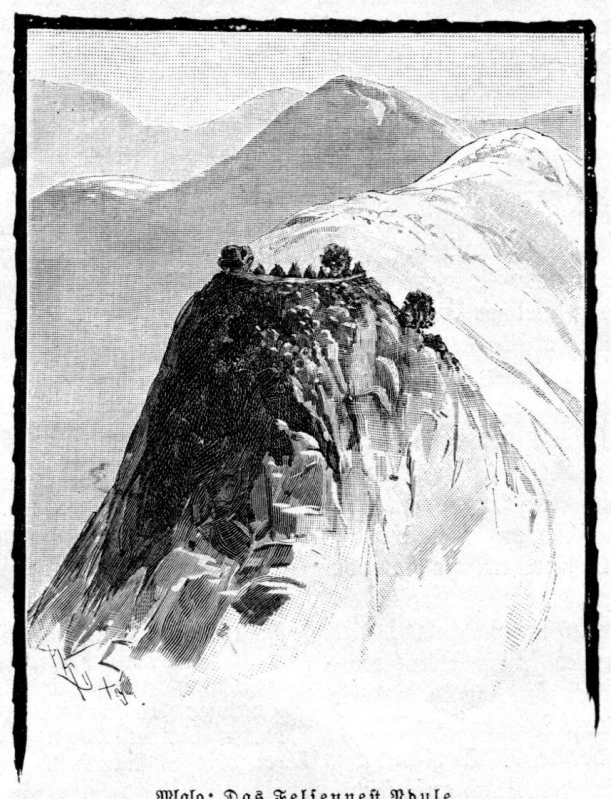


dern sandte sogar seinen Sohn Kiniassi-Perea,

mit einer Begleitung von 100 Waschambaa, um uns von Tanga abzuholen.

Wohl selten ist von Tanga eine so stattliche Karawane wie die unsrige in das Innere aufgebrochen. 192 Köpfe mit einem Fahnenträger an der Spitze bewegten sich in dreiviertel Stunden langem Gänsemarsch dem Gebirge zu. Ein wundersamer Anblick für den Europäer, der von einer Anhöhe aus Kopf auf Kopf einer solchen afrikanischen Menschenschlange aus dem mannshohen Grase empor tauchen sieht!

Die Anstrengungen unserer Anabasis überwandten wir in sechs Tagesmärschen ohne erhebliche Unfälle. Unter prasselndem Gewehrfeuer unserer Mlaloleute, das von dem Orte aus in derselben Weise erwidert wurde, gelangten wir an den Fuß des Mlaloberges, um zunächst Si-Kiniassi zu begrüßen; denn niemand darf den Berg passieren, ohne dem Njumben diesen Akt der Höflichkeit zu erweisen. Nachdem die Träger ihre Lasten abgelegt und wir uns hinter einem kleinen Gebüsch unserer verschmutzten Reisekleidung entledigt hatten, bestiegen wir in schneeweißen Anzügen, begleitet von unseren sämtlichen Trägern, sowie von Kiniassi-Perea mit seinen Leuten, den Kegel, auf dessen Plateau Mlalo liegt. Unendlich viel Volk war dicht besetzt, überall schwarze Gesichter. Ich musste mich über die Menschenmenge wundern, zumal

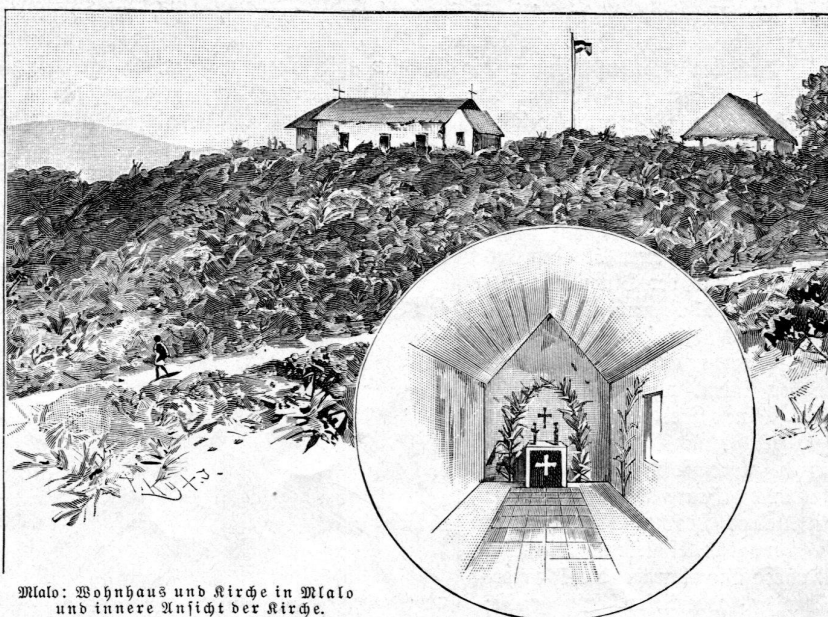


Mlalo: Das Felsenest Ndule.

nur wenige Hütten sichtbar waren. Auf halbem Wege kam uns Si-Kinassi in farbenprächtigen, glänzendem Gewande mit seinem Gefolge entgegen; hinter ihm wiederum eine große Menge Volks, so dass der Platz unseres Zusammentreffens einer Berliner Straße bei einer großen Volksversammlung glich.

Die erste Begrüßung war höchst feierlich. Obwohl wir nur wenig von der Anrede verstehen konnten – es herrschte ein fortwähren-

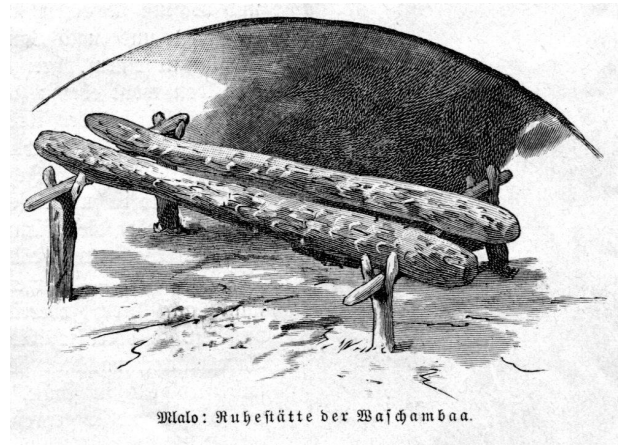
des Gemurmel und Gebrumm, hin und wieder fiel noch ein Freudenschuss -, so hat doch diese kaum eine Viertelstunde währende Handlung auf uns drei einen sehr günstigen Eindruck gemacht. Zu unseren Lasten zurückgekehrt, setzten wir den Marsch fort, überschritten auf Baumstämmen den Umba und waren in kurzer Zeit am Ziele. Ein Juh-Geschrei der Träger, großer Tanz um die Lasten, die Karawane hatte ihr Ende erreicht. Kaum waren zum letzten Mal unsere Zelte aufgeschlagen, als bereits Si-Kiniassi mit drei Söhnen bei uns eintraf,



Mlalo: Bohnhaus und Kirche in Mlalo und innere Ansicht der Kirche.

um seinen Gegenbesuch zu machen. Als Geschenk brachte er einen prächtigen Ziegenbock und erfreute uns durch zutrauliche Worte, die der Dolmetscher übersetzte. Wichtiges wurde nicht besprochen; aber immer und immer wieder richteten sich seine Augen auf unser Gepäck und auf alles was um uns lag. Nach seiner Verabschiedung konnten wir endlich in Ruhe die Umgebung mustern.

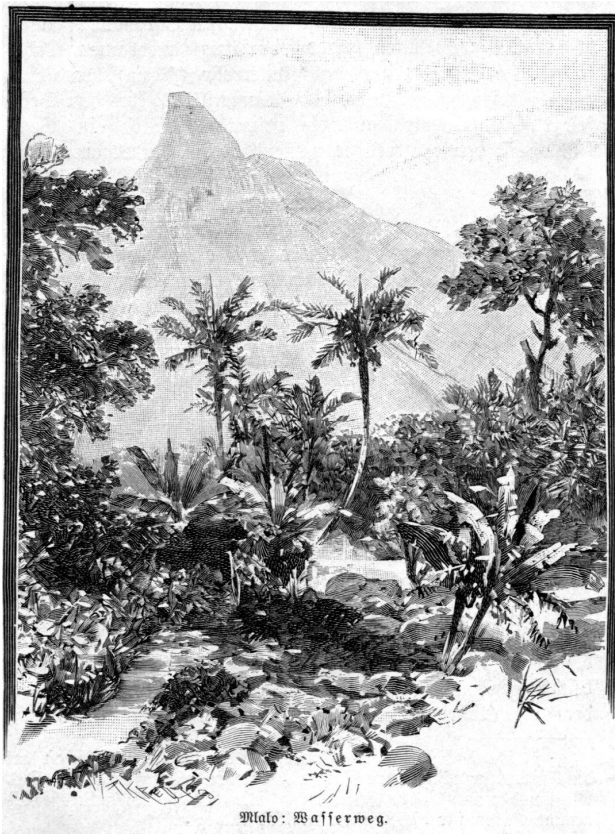
Es liegt nicht in dem Zwecke dieser Zeilen, hier dein Bild tropischer Vegetation zu entrollen oder eine eingehende Schilderung der Fernsicht von unserem Missionsberge zu geben; nur einige Bemerkungen seien hierüber gestattet. Die Mlalomulde macht den Eindruck eines Paradieses; Fiederpalmen, Dracänengruppen, Zuckerrohr- und Tabakpflanzungen, Bananenfelder in üppiger Pracht bezeugen die Fruchtbarkeit des Bodens. Die Laubbäume halten jetzt, anfangs August, ihre Winterruhe; die Affenbrotbäume sind entblättert, an anderen Bäumen und Sträuchern wird das Laub gelb und fällt ab. Auch hier schläft die Natur, um zur großen Regenzeit im September neugestärkt wieder zu erwachen. An allen Abhängen der uns umgebenden Ge-



Mlalo: Ruhestätte der Waschambaa.

birge sehen wir Bananenschamben (Schamba = Anpflanzung), aus denen die Schilfdächer der bienenkorbartig gebauten Hütten der Eingeborenen hervorschauen. Die häufigen Einfälle der im Norden Usambaras wohnenden räuberischen Massai haben die Bevölkerung gezwungen, ihre Ansiedlungen nach Möglichkeit zu schützen; so liegen die meisten derselben auf fast unzugänglichen Felsvorsprüngen, größere Dörfer aber auf den Plateaus der vielen kleinen Hügel der Mlalomulde. Jede Siedlung und jedes Dorf ist von einer starken Einzäunung umgeben; der Ort Mlalo, dessen Berg den ganzen Talkessel beherrscht, besitzt vor seinem Eingange noch weitere Schutzvorrichtungen. Sein Plateau zeigt aber nicht ein einziges grünes Blatt; Hütte reiht sich an Hütte, durchzogen von gelblichen Latheritlehmwegen, welche hin und wieder kleine Plätze bilden, auf denen die Einwohner ihre Ngoma (Trommel, im weiteren Sinne Tanzbelustigung) abhalten. Ein Punkt jedoch fesselte ganz besonders unsere Aufmerksamkeit und erfüllte uns mit freudigem Mute und mit Stolz auf unser Vaterland: hoch oben über Mlalo wehte die schwarz-weiß-rote Flagge!

Zehn Wochen währte unser Zeltlager bei kalter, rauer Witterung. Während der beiden Monate Juni und Juli war am Tage vorherrschend Ostwind mit einem Thermometerstande bis höchstens +16°C, abends dagegen starker, kalter Westwind, so dass wir nachts nur unter mehrfachen Decken in den Betten warm bleiben konnten. In dieser Zeit galt es nun, das Wohngebäude, die Küche und das Gotteshaus aufzubauen. Zu großem Vorteile



Mlalo: Wasserweg.

gereichte es uns, dass wir sechzehn unserer Träger als Arbeiter bei uns behalten konnten. Einerseits sprachen diese Leute Kisuahili, andererseits hatten wir sie schon auf dem Marsche als willig und zuverlässig kennen gelernt; auch befanden sich einige Christen unter ihnen, welche ein Handwerk erlernt hatten. So ging das Ausroden und Planieren der Bodens, das Zurichten und Aufbauen des Materials schnell von statten.

Morgens um sechs Uhr wird aufgestanden, nach einer halben Stunde wird die Arbeit ausgeteilt, Kaffee getrunken und eine kurze Andacht gehalten., zuerst in Kishuahili mit den Hausgenossen, dann in deutscher Sprache. Hierauf geht es an die Arbeit, bei welcher zwei von uns die Leute beaufsichtigen und anweisen, während der dritte in wöchentlichem Wechsel am Kochherd für unser leibliches Wohlergehen sorgt. Von 11½ bis 2½ Uhr findet Mittagspause statt, worauf die Arbeit wiederum bis 5½ Uhr fortgesetzt wird. Beginn und Schluss derselben werden durch unsere Signalpfeifen angezeigt und nach Landessitte seitens der Arbeiter aus Mlalo mit einem ohrzerreißenden Geschrei begleitet, das denselben wohl ebenso schwer wird abzugewöhnen sein, wie das Rauchen bei der Arbeit.

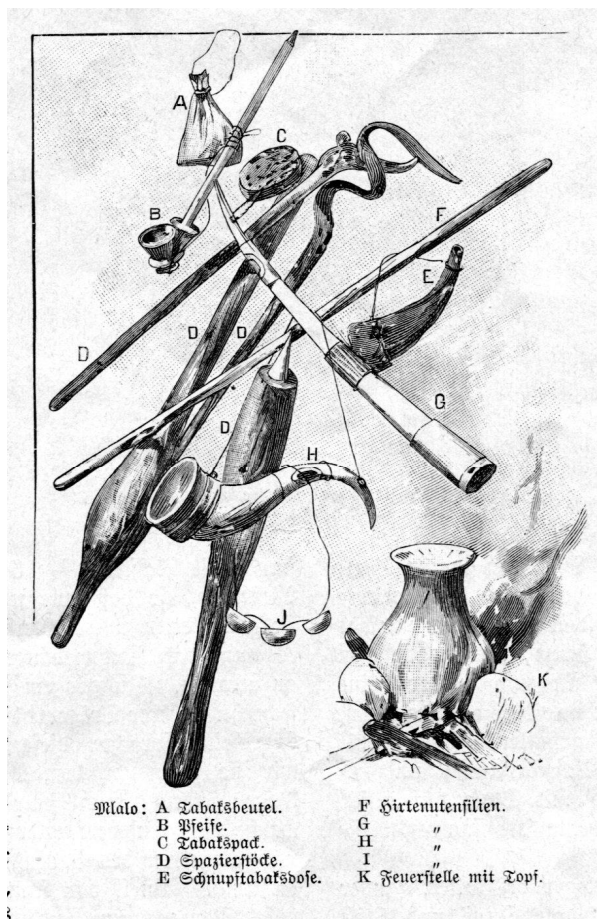
Die Tabakpfeife ist der stete Begleiter des Waschambaa; jung und alt, alle rauchen – und welche Sorte! Ich bin sicher nicht verwöhnt, aber dieses Kraut ist für den Europäer schier unmöglich. Wahrscheinlich trägt die Pflanze nicht die Schuld dran, sie sieht in ihrem Wachstum prächtig aus: vielmehr dürfte die Entwicklung ihres – Verzeihung für das harte



Waschambas vor ihrem Haus

Wort – Gestanks auf ihrer Zubereitung oder richtiger Nichtbereitung beruhen. Soviel ich bisher erfahren konnte, werden die Tabakblätter, nachdem sie an der Sonne etwas getrocknet sind, lediglich in flache runde Scheiben von sechs Zentimeter Durchmesser gepresst, wobei der noch vorhandene Saft ausgedrückt wird. Hierauf werden dies Platten an der Sonne völlig getrocknet, sodann zu größeren Rollen zusammengepackt und mit dünnen Bananenblättern geschickt umwickelt.

Die zum Essen, Lesen oder Ruhen bestimmte Mittagspause wird meist durch den Besuch Kranker unterbrochen, welche um Dawa (Medizin auch im abergläubischen Sinne) bitten. Einige von ihnen sind schon ständige Gäste, namentlich epileptische, weniger Leute mit offenen Wunden. Selbstverständlich mangelt es hierbei nicht an großen und kleinen Zuschauern. Pastor Johanssen hat die Krankenpflege vorzugsweise übernommen, er wird häufig zu Kranken gerufen, die zu schwach sind, zu uns zu



Mlalo: A Tabaksbeutel.
B Pfeife.
C Tabakspad.
D Spazierstöcke.
E Schnupftabaksdose.
F Hirtenrutenfilzen.
G "
H "
I "
K Feuerstelle mit Topf.

kommen.

Nach den Kranken kommen die Händler mit Hühnern, Maismehl, Bananen, Bataten usw. Das Gekaufte bezahlen wir ebenso wie die Arbeiter, welche täglich ihren Lohn erhalten, in Stoffen oder Perlen. Die dem Abendessen und der sich anschließenden Andacht folgende Zeit wird zu geistiger Beschäftigung, mit Hilfe des Dolmetschers zum Studium des Kischamba und der Sitten und Gebräuche genutzt. Bezüglich der letzteren will ich kurz bemerken, dass die Waschambaa an der Stirn, oberhalb der Nase einen kleinen Kreis eingebrannt tragen, welcher als Dawa gegen Kopfschmerz dienen soll. Auf dem Kopfe werden die Haare



Waschambaa bei der Jagd

sehr weit ausgedehnt. Ein Paremann, der zu uns kam, trug eine aus einem kleinen Kürbis gefertigte Schnupftabakdose in Ohr. Kurz nach unserer Ankunft hier teilte uns Si-Kiniassi mit, dass Kimueri, der Njumbe von Masinde ihn mit Krieg bedrohe, weil sich in Mlalo drei Europäer niedergelassen hätten, während in Masinde nur einer (der Feldwebel der Militärstation) wohne. Dieser Neid wurzelt in jahrelangen Zwistigkeiten beider Häuptlinge. Kimueri scheint jedoch durch sei-

nen Europäer eines besseren belehrt zu sein; er hat uns bis jetzt in Ruhe gelassen.

Große Schwierigkeiten machte uns in der ersten Zeit das Bauholz, das aus Stämmen (Buritis) besteht, welche an der Spitze eine Gabel tragen. Si-Kiniassi, welcher versprochen hatte, die Buritis herbeizuschaffen, hat sein Versprechen nicht erfüllt; eine Einigung über den Lohn für das Fällen der Bäume kam mit ihm gleichfalls nicht zustande, doch wies er uns zum Schlagen derselben einen Platz an, welcher eine Stunde entfernt liegt. Der Transport der Stämme war sehr zeitraubend und kostspielig. Da brachten Mlaloleute Buritis zum Verkauf gegen annehmbaren Preis, ein

Winke zur Erkennung der Fiebertücken.	
Malaria machen Anophelen, Die uns besonders abends quälen. Von Culex aber wird gestochen Zu jeder Stund ununterbrochen .	Zuweilen kann dies Zeichen trügen, Doch werden nie die Taster lügen: Kurz nur dem Culex-Weib beschieden, Sind lang sie bei Anopheliden.
Sitzt grad' die Mücke an der Wand Mit schwarz geflecktem Flügelrand, Hat man Anopheles entdeckt; Culex ist krumm und ungefleckt .	(Da nur das böse Weibchen sticht, So kümmern uns die Männchen nicht; Ein Federfühler schmückt den Mann, Ein borst'ger zeigt das Weibchen an.)
Schon wenn sie noch im Kinderteich, Erkennt Anopheles man gleich, Der wagrecht auf dem Wasser ruht; Herunter hängt die Culex-Brut.	

Aus: Deutsches Kolonial-Lexikon 1920

abschnitten, nur ein kleines Löckchen bleibt mitten auf dem Scheitel stehen. Die Waschambaa-Gigerle tragen die Schneidezähne des Oberkiefers spitz gefeilt; häufig ist auch nur zwischen den beiden mittelsten Schneidezähnen ein Dreieck ausgefeilt. Es ist dies lediglich eine Modetorheit, mit welcher ein Aberglaube nicht verbunden ist. Bei den eingewanderten und unter den Waschambaa zerstreut wohnenden Wapare, welche größtenteils die Industriezweige, die Eisengießerei, die Töpferei u. a., in den Händen haben, werden die Ohrläppchen durchbohrt und zum Teil



Mlalo 1906

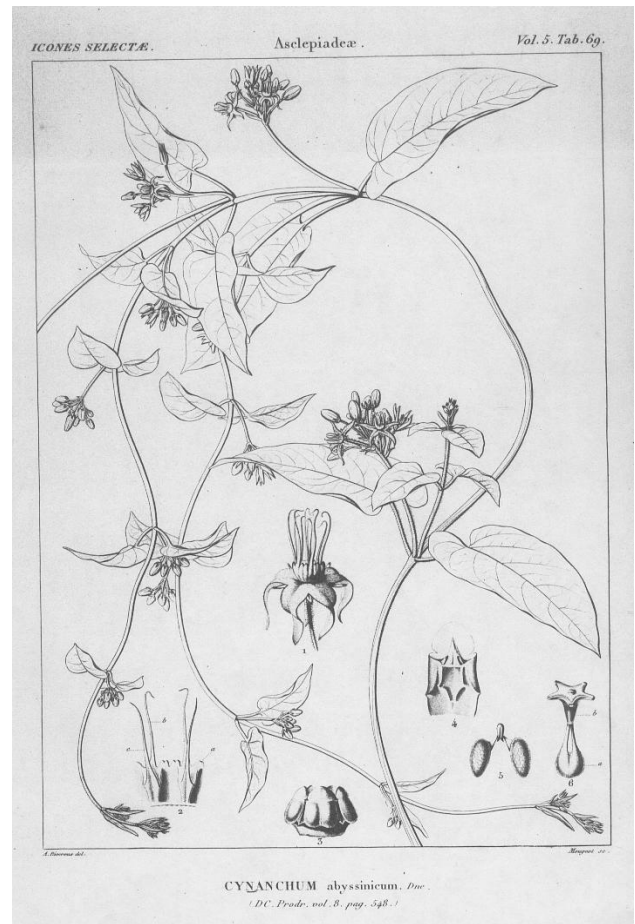
guter Lehm fand sich in nächster Nähe der Baustelle bei der Anlegung eines Kochherdes; Steine, welche freilich erst geschlagen werden mussten, lagen in Menge am Fuße unseres Berges, und das zum Dach erforderliche Schilf lieferte das Ufer eines kleinen Gebirgsbaches. So schritten unsere Bauen rüstig vorwärts.

Am 5. Juli hatten wir europäischen Besuch. Graf Goetzen und der ihn begleitende Arzt Dr. Erhard, welche sich auf dem Marsche von Wanga nach dem Kilima-Ndjaru befanden, verlebten den Sonntag bei uns. Da ich, kaum erholt von heftigen Fieberanfällen, gerade an einer Lymphgefäßentzündung des linken Fußes litt, erteile Dr. Ehrhard mir die nötigen ärztlichen Weisungen, deren Befolgung mich bald von Entzündung und Fieber befreite und meine durch die Krankheit angegriffenen Kräfte wieder hob, zumal die Verpflegung auf unserer Station an kräftiger Nahrung nichts zu wünschen übrig lässt. Die Umgegend ist reich an Rindern, Schafen, Fettschwänzen und Ziegen; auch Hühner und Eier und ausgezeichnete Honig gelangen in unsere Küche, sowie Samuli, eine von den Eingeborenen bereite Butter aus Kuhmilch, welche, obwohl dünnflüssig und von etwas räucherigem Geschmack, einen vorzüglichen Ersatz unsrer Butter beim Braten bildet.

Bei den Waschambaa, einem hauptsächlich



Kirche in Mlalo 1906



Ackerbau treibenden Volke, scheinen jedoch Vegetabilien überwiegend als Nahrungsmittel zu dienen. Sie ziehen in ihren zum größten Teile äußerst sauber gehaltenen und sogar mit künstlichen Wasserleitungen zu Berieselung versehenen Schamben eine große Anzahl verschiedenartiger Wurzel- und Knollengemüse, Ingwer- und Bohnenarten, sowie Kürbisfrüchte, unter denen sich manche befinden, denen ich bei ihrer speziellen Beschreibung in meinem Tagebuche bezüglich ihrer botanischen Klassifikation zur Zeit noch ein Fragezeichen bei setzen muss. Ferner bauen die Waschambaa Ananas, Mais und Reis und vor allem Bananen (Ndigi) in mehrfachen Varitäten. Außer dem schon erwähnten, sehr sorgfältig angebauten Tabak liefert den Eingeborenen das Zuckerrohr (Mgua), das auch als Näscherie gebaut wird, ein Genussmittel. Aus dem Saft seiner Stengel wird auf die primitivste Weise ein Wein, „Pombe,“ bereitet, welcher namentlich bei den Ngomas eine große Rolle spielt. Zur Ehre der Bewohner von Mlalo und Umgegend bemerke ich aber, dass

wir auf allen unseren Wegen noch nie einem betrunkenen Neger begegnet sind.
Die erste Bekanntschaft mit dem Pombe ist



Tropischer Regenwald auf der Prinz-Albrecht-Plantage Kwamkoro in Ostusambara 900 m ü.d.M. Immergüne, hygrophile, hochwüsigte Bäume mit kletternder Azaree; recht: Draceene.

Aus: Deutsches Kolonial-Lexikon 1920

für den Europäer keine angenehme; - Heringslake, sagte ich mir, als ich dieses bei der Begrüßung durch einen Njumben unerlässliche Trankopfer zum erstenmale hinterschlucken musste. Aber allmählich gewöhnt man sich an Pombe, und dann schmeckt es recht erfrischend.

Am 30. Juli bezogen wir unser Wohnhaus. Unser Gotteshaus schreitet seiner Vollendung entgegen. Jetzt, da die Bauten nur noch zum geringen Teile unsere Arbeitskraft beschäftigen, können sowohl die Herren Missionare wie ich dem eigentlichen Zweck unseres Hierseins uns zuwenden.*

*) Durch den Beschluss des Vorstandes der Missionsgesellschaft hat die Station inzwischen den Namen „Hohenfriedberg“ erhalten. Das Missionsbureau (Pastor Hagenau, Berlin NW., Klopstockstraße 44) nimmt Gaben für die Mission entgegen.

Wie die Missionsstation in Mlalo ihren Namen Hohenfriedeberg bekam

Die Umbenennung der ersten Station der EMDOA in Usambara, Mlalo, zur Hohenfriedeberg wurde kurz nach ihrer Gründung auf Grund einer Initiative von Ludwig Diestelkamp, dem Vorsitzenden und langjährigen Vorstandmitglied der Missionsgesellschaft vollzogen. In einem undatierten Brief an



Hohenfriedeberg (Mlalo)

den Köpenicker Pfarrer Hans Wolf schildert Diestelkamp, wie er während eines Missionsfestes in Hohenfriedeberg / Schlesien dazu angeregt wurde. Auffällig an Diestekamps Schilderung ist die idealisierte Verklärung der Christianisierung Schlesiens und ihre Übertragung auf die Situation in Mlalo sowie die damit verbunden konkrete Zukunftserwartung eines christlichen Usambara, die letztlich aber nur eine Projektion von Wunschvorstellungen war. „Was mir so lebendig vor Augen getreten war, kam zum Ausdruck in meiner Missionspredigt und fand Wieder-

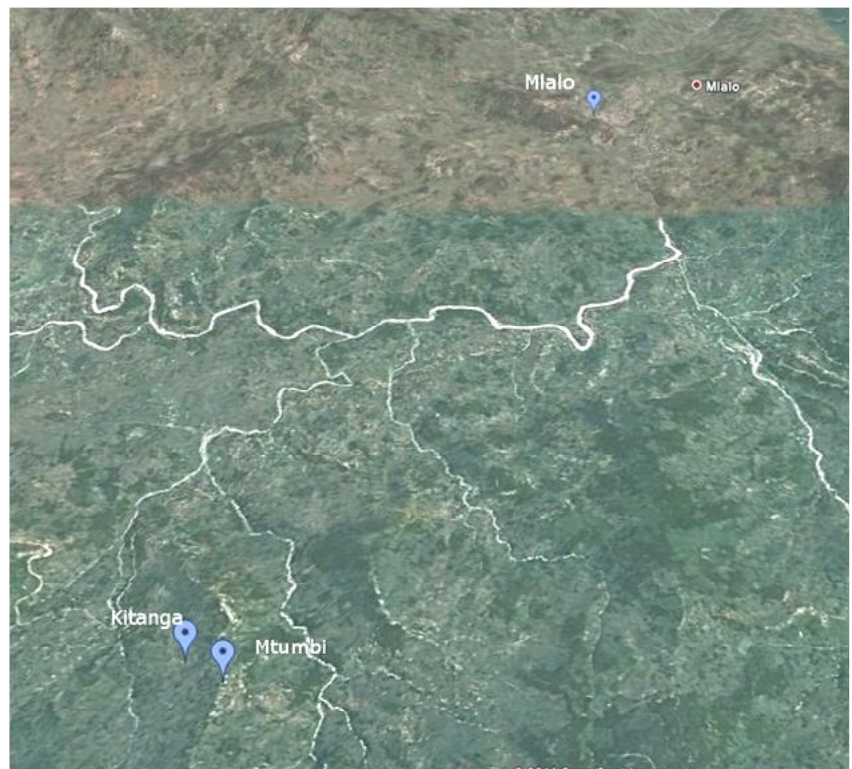
hall in der Herzen der Zuhörer. Man hatte den lebhaften Wunsch und sprach ihn auch aus: die Station bei Mlalo möge Hohenfriedeberg heißen.“ (*Hans Wolf: Das Evangelium unter den Waschambaa in Lande Usambara. Berlin 1899*)

Die Geschichte der Farm Kitanga am Mtumbi-Berg

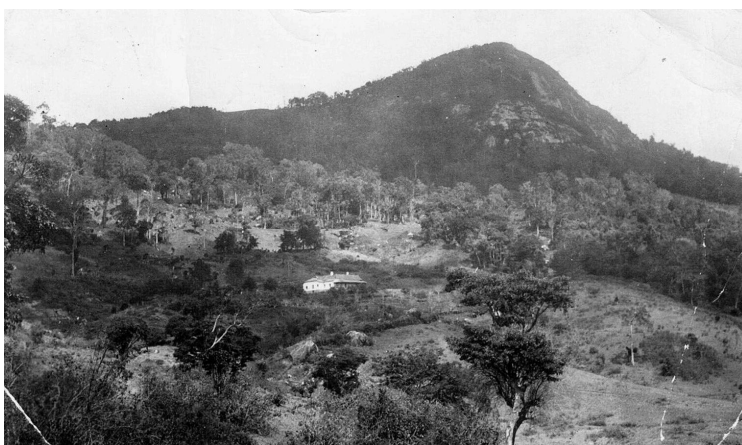
Im Rahmen unserer Schulpartnerschaft war die deutsch-tansanische Vergangenheit immer wieder Thema der Reiseberichte. So gab es im Auswertungsbericht 2000 einen Bericht über die Missionsgeschichte in Mlalo. 2005 untersuchten wir das Verhältnis zwischen Deutschen und Tansaniern am Beispiel Mlalo. In diesem Zusammenhang führten wir ein Interview mit einer Zeitzeugin, die 1926 im Alter von zwei Jahren mit ihren Eltern nach Tansania kam und dort bis 1940 lebte. Von 1931 bis 1939 lebte sie in Mlalo.

Durch die Berichterstattung über die Verleihung des Schulpreises des Bundespräsidenten 2010 erfuhr Herr Henning A., der heute in der Nähe von Berlin

lebt, von unserer Schulpartnerschaft und nahm mit uns Kontakt auf. Er selbst wurde 1939 in Bumbuli in den Usambarabergen geboren und verbrachte das erste halbe Lebensjahr in Ngombezi nahe Korogwe, wo sein Vater Fritz A. als Ingenieur auf einer holländischen Sisalplanlage arbeitete. Als wir berichteten, dass wir im Oktober 2010 wieder zu unserer Partnerschule nach Mlalo reisen werden, bat er uns Kitanga zu besuchen und ihm darüber zu berichten, was aus der Farm geworden ist. Er selbst war gerade dabei seine Familiengeschichte aufzuarbeiten, um den nachfolgenden Generationen die Wurzeln ihrer Herkunft in Erinnerung zu halten. Für uns war dies eine Gelegenheit, ein weiteres Stück deutsch-tansanischer Vergangenheit aufzuarbeiten und auch unseren Schülern zu vermitteln, dass vieles, was ihnen in Tansania begegnet, auch eine deutsche Vorgeschichte be-



Usambaraberge bei Mlalo



Der Berg Mtumbi mit der Farm Kitanga im Vordergrund 1935 und 2011

sitzt.



Kitanga 1935 und 2010

Die Farm Kitanga

Der letzte deutsche Besitzer der Farm Kitanga war bis 1940 die Familie K.

Fritz K. der Großvater von Henning A. mütterlicherseits, wanderte 1907 nach Deutsch-Ostafrika aus und hatte eine erste Anstellung. in der landwirtschaftlichen Versuchsstation in Amani in den Usambarabergen. 1912 heiratete Fritz K. im damaligen Wilhelmstal, dem heutigen Lushoto. 1916 wurde die Tochter Dorothea geboren, die Mutter von Henning K.. Als Soldat kam Fritz K. 1918 in britische Gefangenschaft nach Indien. 1920 konnte er nach Deutschland zurückkehren. 1929 kehrte er nach Tansania zurück, das seit



Hochzeit auf Kintanga



Fritz und Elise K. vor dem Farmhaus in Kitanga

1918 britische Kolonie war. Dort war er als Verwalter einer Sisalplantage von Abdulla Karimjee in Ngomeni tätig. Die Familie Karimjee Jivanjee waren arme indische Siedler, die um 1800 nach Ostafrika kamen. In Tansania bauten sie die Firma „Karimjee Jivanjee & Co“ auf, der auch große Sisalplantagen gehörten.

1932 erwarb Fritz K. die Farm Kitanga von dem Geschäftsmann Abdulla Karimjee auf Leasingbasis. Auf der Farm wurde außer Feldbau auch Tierzucht betrieben sowie Fleisch, Butter, Käse und Eier erzeugt. Auch Pensionsgäste wurden aufgenommen.

1937 heiratete Dorothea K. auf Kitanga Fritz A. und zwei Jahre später wurde der Sohn Henning A. in Bumbuli geboren. Zu Beginn des Zweiten Weltkrieges im September 1939 wurde Fritz A. in Dar es Salaam von den Briten interniert und die restliche Familie durfte Kitanga nicht verlassen. 1940 wurde die ganze Familie dann nach Deutschland abgeschoben. Die Farm Kitanga ging in britischen Besitz über und wurde nach dem zweiten Weltkrieg von Abdulla Karimjee zurückgekauft. Fritz A. fiel 1944 im Krieg in



Abdulla Karimjee

Polen, seine Frau Dorothea A. starb 2010. Der Vater von Dorothea A. , Fritz K, verstarb 1954, die Mutter, Elise K., 1964 in Potsdam.

In den Folgejahren nach der Unabhängigkeitserklärung 1961 wurde der größte Teil der Farm den umliegenden Dörfern übereignet. Der

jetzige Besitzer erwarb die inzwischen unbewohnte Farm um die Jahrtausendwende. Die Gebäude befanden sich damals in einem schlechten Zustand und wurden von dem neuen Besitzer renoviert. Eine Bewirtschaftung der Farm findet nicht mehr statt. Die Felder sind an Bauern aus der Umgebung verpachtet. Kitanga dient dem neuen Besitzer lediglich als Altersruhesitz.

Henning A. besuchte 1995 seinen Geburtsort Bumbuli, konnte aber Kitanga zum damaligen Zeitpunkt nicht ausfindig machen.

Als wir die Farm am 17. Oktober 2010 besuchen, werden wir von dem jetzigen Besitzer, einem etwa

70 Jahre alten Tansanier, freundlich empfangen. Er zeigt uns das Anwesen und lädt uns in sein Haus ein. Er gibt uns über alle unsere Fragen Auskunft und so erfahren wir, dass er die Farm von einem Inder gekauft hat. Auch die letzten deutschen Vorbesitzer sind ihm von Namen her bekannt. In der Nähe von Kitanga lebt auch noch ein Mann, der damals auf der Farm als Koch gearbeitet hatte. Voll stolz erzählt er, dass hier immer noch die Apfel- und Pflaumenbäume wachsen, die damals die deutschen Siedler gepflanzt hatten. Die Farmgebäude sind in einem gepflegten Zustand und zur Hangseite hin ist ein schöner Garten angelegt. Ein großer Teil des Waldes um den Mtubi ist heute ein Naturschutzgebiet



Verarbeitung von Sisal .



Karimjee-Brüder 1924



Freundlich werden wir von dem jetzigen Besitzer von Katinga empfangen



Über die Jahre wurde das Farmhaus erweitert.